

als andere; der Priester darf keinen Unterschied kennen, denn eine Bevorzugung der sogenannten Reichen erbittert die Armen.

Besondere Klugheit muß der Priester gegenüber den einzelnen Klerikern in der Gemeinde, dem Lehrerstande und der weltlichen Obrigkeit anwenden, wenn Friede und Eintracht bestehen soll.

Wer täglich sein Gewissen erforscht, der wird gerne die Lehren eines Weisen in Bezug auf die Klugheit beachten:

„Verne aus dem Vergangenen, tue das Gegenwärtige, bedenke das Zukünftige.“

„Dumm ist, wer eine Dummheit begeht, aber noch dümmer ist, wer sich eine begangene Dummheit nicht eingestehen will.“

„Auch das gehört zur Klugheit, daß man das, was Verdruß werden sollte, zu Nützlichem umschafft. Ein Gramm Klugheit ist besser, als ein Zentner Spitzfindigkeiten.“

All diese Wahrheiten habe ich zunächst für mich selbst niedergeschrieben, und dann erst sollen sie auch vielleicht dem einen oder anderen jüngeren Konfrater etwas nützen.

## Was können Seelsorger und Vereinspräsidenten bezüglich der Landflucht tun?

Ein Beitrag zu einem wichtigen Kapitel moderner Seelsorge.<sup>1)</sup>

Von P. Daniel Gruber O. F. M. in Hall (Tirol).

### I.

Unter der Aufschrift: „Friedensmahnung des Mailänder Erzbischofs in Gegenwart Salandras“ berichtet die „Reichspost“ vom 9. November 1915, daß Salandra, auf einer Rückreise aus dem Hauptquartier begriffen, in Mailand zugleich mit dem dortigen Kardinal-Erzbischof Ferrari der Grundsteinlegung für das neue Hochschulgebäude beigewohnt habe, wobei er in der Ansprache u. a. auch betonte, daß Wissenschaft und Krieg sich gegenseitig fördern. Anschließend daran hob Kardinal Ferrari, von dem auch das bekannte Wort „Germania docet“ stammen soll, besonders hervor: Der Hauptzweig der zu errichtenden Hochschule sei der Landwirtschaft gewidmet und gerade diese brauche Männerkräfte, welche der Krieg vernichte. Mailand wolle mit der Grundsteinlegung gewissermaßen zum Frieden mahnen. Es möge ein Friede kommen, den alle wünschen, ein dauernder und ruhiger Friede, bei welchem die Söhne Italiens ein gedeihliches Leben führen und die christliche Kultur einen bestimmenden Einfluß habe.

<sup>1)</sup> Wenn dieser Artikel trotz der Kriegszeit jetzt gebracht wird, so geschieht es hauptsächlich aus dem Grunde, weil das in ihm behandelte Problem vorwiegend nach dem Kriege noch aktueller wird als es vor demselben war; deswegen dürfte es sich empfehlen, sich schon jetzt eingehender damit zu befassen.



Jedes Wort in dieser Aussprache des Mailänder Kirchenfürsten, bemerkt das genannte Blatt, war ein Peitschenhieb für die Politik Salandras, welche infolge eines noch nie dagewesenen Treubruches hunderttausende italienischer Männer zur Schlachtbank führte und so die Männerkräfte vernichtete, die gerade Italien so notwendig braucht, um das praktisch zu verwirklichen, was die Wissenschaft an der neuen Hochschule lehre.

Uebrigens ist durch den unseligen Krieg selbstverständlich nicht die Landwirtschaft Italiens allein, sondern auch die in den anderen kriegsführenden Ländern mehr weniger geschädigt worden. Es gibt wohl kaum ein Gebiet, dem der Krieg nicht große und schwere Wunden geschlagen hat, Wunden, die nur langsam heilen werden. Zu jenen Gebieten, die wohl am aller schwersten getroffen wurden, gehört auch die Landwirtschaft. War diese bereits in den letzten Jahrzehnten, also schon lange bevor der Krieg begann, arg gefährdet durch den infolge der Landflucht verursachten Mangel an Arbeitskräften, so sind ihr in dem fürchterlichen Ringen um die nationale Existenz und Freiheit erst recht viele Kräfte entzogen worden. Man bedenke, daß das flache Land im Gegensatz zur Stadt die weitaus größere Zahl der wehrfähigen Mannschaft stellen und daher auch den größten Teil der Blutopfer des Krieges tragen mußte. Tausende und aber Tausende sind gefallen, viele sind von der Front zur ländlichen Arbeit ganz unfähig zurückgekehrt, viele andere können sich ihr nur in beschränktem Maße hingeben. Daß sich da der Mangel an den notwendigen Arbeitskräften auf viele Jahre hinaus empfindlich fühlbar macht, ist selbstverständlich. Immerhin wäre es nicht so schlimm, wenn doch wenigstens die gegenwärtig noch vorhandenen Kräfte, sowie die heranwachsende jüngere Generation der Landwirtschaft in ihrer Gänze erhalten blieben. Ich fürchte jedoch und ich glaube mit Recht, daß dem nicht so sein wird. Wir haben eben nicht bloß mit der Landwirtschaft allein, sondern vor allem auch mit der Industrie zu rechnen. Auch auf diesem weitverzweigten Gebiete werden klaffende Lücken ausgefüllt werden müssen, die der Krieg gerissen hat. Zudem wird die Industrie, wenn wieder ruhigere Zeiten gekommen sein werden, ohne Zweifel rasch emporblühen und einen gewaltigen Aufschwung nehmen. Tausende von Arbeitsstellen, die durch den Krieg frei geworden, werden besetzt werden müssen. Die Angebote werden verlockend sein. In Massen wird dann die Landbevölkerung und besonders der weibliche Teil derselben den Städten und Fabriken zufließen, wo die Löhnungen höhere sind als auf dem Lande, und auch die Arbeit nicht immer so anstrengend ist wie dort. Lauter und eindringlicher noch als früher wird dann von Seite jener, denen an einer gesunden, kräftigen Landwirtschaft etwas gelegen ist, die Frage erhoben werden, wie diesem unheilvollen Abwanderungsstrom Einhalt geboten oder er doch wenigstens eingedämmt werden kann.



Auch der Klerus wird dieser Frage gegenüber nicht indifferent bleiben können; ist doch die Landflucht bekanntlich nicht bloß ein wirtschaftliches, sondern auch ein **seelsorgliches** Problem und daher auch die Frage berechtigt: Was kann, was soll der Klerus hinsichtlich der Landflucht tun? Schon der Umstand allein, daß diese Frage, besonders in den letzten Jahren, wo die Abwanderung vom Lande einen immer bedrohlicheren Charakter annahm, des öfteren in Kleruszeitschriften gestellt wurde, beweist wohl hinlänglich genug, wie notwendig die Mitwirkung des Klerus bei der überaus schwierigen Lösung dieses Problems ist. Infolge genauer Kenntnis der Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung und des nicht geringen Einflusses, den er bei derselben als Seelsorger, Freund und Berater besitzt, ist aber auch gerade er berufen, erfolgreich mitzuwirken, sei es durch Aufklärung und Belehrung, sei es dadurch, daß er nach Kräften mithilft, die Quellen der Landflucht zu verstopfen und so den immer höher und höher schwellenden Abwanderungsstrom, der nicht bloß für das platte Land, sondern auch für die Stadt zu einer schweren Gefahr wird, einzudämmen und ins rechte Geleise zu bringen. Und muß denn nicht dem Landklerus selber schon in seinem eigenen Interesse daran gelegen sein, daß die ländliche Bevölkerung der Landwirtschaft möglichst erhalten bleibe? Nicht um zeitliche Interessen der sogenannten Dekonomiepfarrer handelt es sich hier, sondern um weit höhere Interessen: um ein gedeihliches Wirken in der Seelsorge. Die leider immer mehr zunehmende Abwanderung der erbgesehnen, in ihrer weitaus großen Mehrzahl noch gut christlich gesinnten Dorfbevölkerung bringt es notwendig mit sich, daß der dadurch verursachte Mangel an Dienstboten durch auswärtige Arbeitskräfte ersetzt werden muß, durch Leute, die vielleicht in religiöser wie in sittlicher Hinsicht minderwertig sind und so auf die noch Guten in der Gemeinde einen verderblichen Einfluß ausüben. Sie lassen sich selten oder nie in der Kirche sehen, schimpfen dafür umso fleißiger im Wirtshaus über die „Pfaffen“, lesen schlechte Zeitungen, verbreiten sie vielleicht auch, schmuggeln glaubens- und sittenlose Bücher und Schriften ein u. s. w. Viele Landseelsorger wissen davon zu erzählen. Wie soll aber da noch von einem erspriesslichen seelsorglichen Wirken die Rede sein können?

Wenn also der Seelsorger nicht darauf bedacht ist, die heimischen Arbeiter und Arbeiterinnen, also die Dienstboten, die er sich vielleicht schon in der Schule gut und christlich herangezogen, ihrem bisherigen Berufe zu erhalten, so kann es ihm begegnen, daß er mit der Zeit Elemente in seine Gemeinde hineinkommt, die seinem Wirken nur schaden und ihm selber die Lust und die Freude an der Seelsorge verleiden.

Was jedoch den eifrigen Landklerus am allermeisten bewegen soll, nach Kräften der Landflucht entgegenzuarbeiten, das ist das **Schicksal der Landflüchtlinge in der Großstadt**, das furchtbare



leibliche und geistige Elend, in das sie dort nur zu oft geraten. Es sind wahrhaft erschütternde Bilder, wie sie uns blicklichtartig in erschreckender Lebenswahrheit Rudolf Amelungen auf nur wenigen Blättern seiner Flugschrift „Großstadtelend“<sup>1)</sup> oder der Volkschriftsteller Hans von der Trisanna in seinem kleinen, aber gehaltreichen Schriftchen „Bleib daheim!“<sup>2)</sup> vor Augen führen. Wer unsere modernen Großstädte auch nur einigermaßen kennt, wird mich wohl nicht leicht der Übertreibung oder Schwarzmalerei bezichtigen, wenn ich sage: Unsere großen Städte sind **Riesenmassengräber, in denen Glaube und Sittlichkeit Tausender von Landflüchtlingen begraben liegen.** „Die Großstädte“, so urteilte einmal der Schriftsteller Hansjakob, „sind in meinen Augen längst Kirchhöfe für Leib und Seele, Glaube, Sitte und Gesundheit, für Ideale, Gemüt und Poesie.“ („Raphael“, 1901, S. 396.)

Es ist leider eine traurige Tatsache, die auch durch die Aussagen der Großstadtseelsorger bestätigt wird, daß viele von den vom Lande Zugereisten oft schon in Bälde ihren Glauben verlieren oder doch in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten sehr nachlässig werden. Wie die Erfahrung lehrt, erweisen sie sich gegen die schlimmen Einflüsse der Großstadt weniger widerstandsfähig als jene, die beständig in der Stadt leben, daher schon frühzeitig mit ihren Gefahren bekannt und auch schon mehr durch die Erziehung, die Seelsorge und das Vereinswesen gegen dieselben gewappnet sind. So lange sie auf dem Lande in guter Umgebung waren, so lange sie dort noch kirchliche Luft einatmeten und das Auge des Vaters, der Mutter, des Seelsorgers oder des Vereinspräsidenten über sie wachte, erfüllten sie auch ihre Christenpflichten. Hineingeworfen aber mit einem Male in den Trubel der Stadt, vergiftet der vom Lande Zugewanderte, der das sinnverwirrende Leben und Treiben bisher nicht gewohnt war, nur allzu leicht und allzu schnell darauf, daß er auch Gott und seiner Seele gegenüber Pflichten hat, und das ist um so eher der Fall, wenn er vielleicht, wie so viele seinesgleichen, auch die Ansicht hat, daß man es in der Stadt mit dem Kirchengehen u. s. w. nicht so genau zu nehmen brauche wie auf dem Lande, „wo es der Pfarrer gleich merkt, wenn man einmal nicht in der Kirche ist“. Die daselbst vielfach herrschende religiöse Kälte und Gleichgültigkeit, das schlechte Beispiel vieler Dienstherren, die Sonntagsarbeit, die Angriffe auf die Religion in den Arbeitsstätten, im geselligen Verkehr u. s. w. tun natürlich auch das Ihrige. So wird die Flucht vom Lande leider für nur zu viele auch zur Flucht von Gott, von Kirche und Glauben. Eine traurige Flucht!

Größer noch als die Gefahren für den Glauben sind die für die Sitten. Gelingt es auch dem Landflüchtling, den ersteren glück-

<sup>1)</sup> Volksvereinsverlag in M.-Glabbad 1914. Gr.-Okt., 10 S., 15 Pf. —

<sup>2)</sup> Erschienen im Verlag Benziger u. Co. A. G., Einsiedeln. 2. Aufl., 13 Pf.



lich zu entgehen, so gerät er dafür nur allzu leicht in die letzteren, deren es in der Stadt mehr als genug gibt. Die Straße, das Theater, die Kinos, die Lingeltangel und Varietés, die Bordelle, die Nachcafés, die Animierkneipen und andere Lasterhöhlen, die engen, dumpfen Kellerwohnungen, wo des Nachts mit der Familie, oft nur in einem Raume, auch noch Schlafgeher und Schlafgeherinnen kunterbunt untereinander liegen, sind wahre Mördergruben der Unschuld. Man hat keinen Begriff, welch furchtbarem sittlichen Elende die Landflüchtlinge in der Großstadt oft entgegengehen, insbesondere die weiblichen Landflüchtlinge, die, wie die Erfahrung lehrt, den Versuchungen, die an sie herantreten, oft nur allzubald unterliegen. Es ist statistisch nachgewiesen, daß in einer einzigen Reichshauptstadt alljährlich allein 4000 Mädchen, die zum größten Teile vom Lande zugereist sind, dem Laster verfallen. „Auffallend ist es auch, wie in allen Großstädten die ehemaligen Diensthboten ein so starkes Heer zur Prostitution stellen (bis zu 60 %). Ein Berliner Verein hat 1899 über die Verhältnisse von 1021 Gefallenen, denen er geholfen, sich näher orientiert; dabei ergab sich, daß nur 232 aus Berlin stammten.“ („Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“, 2. Aufl., S. 43, Volksvereinsverlag M.-Gladbach, 1911.)

Nach der Statistik von Blaschko ist in Berlin innerhalb der Jahre 1855 bis 1898 die Beteiligung der Diensthboten an der Prostitution von 7% auf 51% gestiegen. Also um mehr als das Siebenfache! Seitdem hat sie sicherlich nicht ab-, sondern eher zugenommen. Die Beteiligung an den unehelichen Geburten ist zwar kein absoluter Maßstab für den Stand der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, aber charakteristisch ist es für den Diensthbotenstand von heute, daß er auch hier den höchsten Prozentsatz aufweist.<sup>1)</sup> Die Arbeiten von D. Spann und H. Rost zeichnen hierüber ein trauriges Bild.<sup>2)</sup> Auffallend ist die ziemlich große Zahl der unehelichen Mütter unter zwanzig Jahren. Auf dem Katholischen Mädchenschutz-Tag im Mai 1914 in Innsbruck teilte Chorberr Dom. Dietrich mit, daß in den letzten fünf Jahren in Innsbruck 2071 uneheliche Kinder geboren wurden, von denen 1787, also 86%, von zugezogenen Dienstmädchen und 577 von solchen unter 20 Jahren, selbst von 14-, 15- und 16jährigen stammen! Auf die besonders in der arbeitenden Klasse verbreitete Unsittlichkeit werfen ein grelles Licht die vielen Konfubinate. Es ist gar nichts so Seltenes, daß in einer der großen Zinskasernen der Arbeiterviertel gleich 15 bis 20 in gemeinsamem Haushalte lebende Paare sich finden. Wie tief traurig es speziell in diesem

<sup>1)</sup> Vgl. A. Stumpf und R. Bruckmayer: „Zur Diensthbotenfrage“, S. 10. Verlag Fredebeul u. Koenen. Essen-Ruhr 1908, Preis 50 Pf. —

<sup>2)</sup> D. Spann: „Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse im Diensthboten- und Arbeiterinnenstand“, Zeitschr. f. Soz. Wiss. Band VII, 1904. — Rost: „Das uneheliche Kind in den größeren Städten“ Soz., Revue, VII. Jahrg., 2. Heft.



Punkte aussieht, hat u. a. P. Ad. Schwala in seinem empfehlenswerten Buche „Die Hausseelsorge“<sup>1)</sup> im Kapitel „Moderne Babel“ an der Hand von Tatsachen gezeigt. Man wird dem Verfasser gerne beipflichten, wenn er am Schlusse bemerkt, daß das Großstadtelend groß, unendlich groß ist.

Die Freiheit und Ungebundenheit, deren sich der Dienstbote, der Arbeiter, die Arbeiterin zc. in der Stadt erfreuen, leisten natürlich auch der Unsittlichkeit bedeutenden Vorschub. Im ländlichen Dorfe steht der Dienstbote unter einer gewissen Sittenkontrolle; er kann sich nicht so gehen lassen, wie er will; jedermann kennt ihn. Man deutet gleichsam mit dem Finger auf ihn, wenn er sich einen groben, sittlichen Verstoß zuschulden kommen läßt. In der Stadt aber, wo im allgemeinen eine laxere Moralauffassung herrscht als auf dem Lande und man sich wenig um das Tun und Treiben des anderen zu kümmern pflegt, fallen die „lästigen“ Schranken. Niemand fragt, wohin die Fabrikarbeiterin nach 6 Uhr abends oder das Dienstmädchen an den freien Sonntagnachmittagen geht und in welcher Gesellschaft es sich befindet. Kein Wunder, wenn Unschuld und Tugend nur allzubald verloren gehen!

Und dann erst das verächtliche Nachtleben der Großstadt! Genug! Der eifrige Landseelsorger, dem das leibliche und noch mehr das geistliche Wohl der ihm Anvertrauten wahrhaft am Herzen liegt, wird wissen, was er zu tun hat: Er wird den Arbeitern und Dienstboten von der Landflucht ernst und eindringlich **abraten**, indem er sie bei gegebener Gelegenheit aufmerksam macht auf die vielen und großen Gefahren, die ihnen in der Stadt, insbesondere in der Großstadt, in Bezug auf ihre beiden höchsten Güter, Glaube und Sittlichkeit, drohen. „Es ist wirklich notwendig“, bemerkte mir gegenüber einmal ein alter Tiroler Landpfarrer, „daß man auch über die Landflucht öfter etwas sagt. Gingen da vor kurzem von meiner Gemeinde zwei sonst brave Mädchen nach Innsbruck in einen Dienst. Kaum dort angekommen, sind beide schon zum Falle gekommen.“ Wie viele Seelsorger, besonders in der Umgebung größerer Städte, könnten nicht ein Gleiches sagen? Möge man daher die jungen Leute schon beizeiten<sup>2)</sup> auf-

<sup>1)</sup> Verlag Laumann-Dülmen.

<sup>2)</sup> Seelsorger, Prediger und Vereinspräsidenten erlaube ich mir hier aufmerksam zu machen auf meine bei Felician Rauch in Innsbruck erschienene Broschüre: „Zwei Predigten über die Landflucht nebst einem Vortrag über die Sozialdemokratie.“ (36 S., Preis 50 h = 42 Pf.) Die Predigten behandeln die Themata: I. Die Flucht vom Lande — gar oft auch Flucht von Glaube und Frömmigkeit; II. Die Flucht vom Lande — nur zu oft auch Flucht von Tugend und Sittlichkeit. Wiederholt wurde von Rezensenten der Wunsch geäußert, es möchten doch diese Predigten in allen Landkirchen gehalten werden; der Nutzen würde nicht ausbleiben. Sie lassen sich auch verwenden zu Vorträgen in Jünglings- und Jungfrauen-, in Arbeiter- und Gesellenvereinen auf dem Lande, sowie in marianischen Kongregationen.



merksam machen auf die Gefahren des Stadtlebens! Wenn auch durch einen solchen Hinweis die Landflucht nicht immer verhindert werden kann, so hat er doch wenigstens das Gute, daß die meist noch jungen, unerfahrenen Landflüchtlinge die ihnen in der Stadt bevorstehenden Gefahren kennen lernen und so imstande sind, sich leichter vor ihnen zu schützen. Wenn dagegen gar manche so wenig widerstandsfähig sich erweisen gegen die an sie herantretenden Gefahren und Versuchungen der Stadt und oft schon in Bälde Schiffbruch leiden an Glaube und Tugend, so kommt dies sicher auch daher, **daß sie vorher nicht aufmerksam gemacht wurden auf die Gefahren.** So laufen sie dann blindlings in das Verderben hinein.

Da auf dem Lande nicht wenige oft gleich schon von der Schule weg, also noch als förmliche Kinder, in die Stadt kommen, um dort etwas zu lernen, so ist es jedenfalls sehr angezeigt, schon in der Schule auf die Gefahren hinzuweisen und ernst und eindringlich zu mahnen und zu warnen. Besser früher als zu spät!

Was viele vom Lande in die Stadt zieht, ist die übertrieben hohe Vorstellung, die sie sich vom Leben dortselbst machen. Nach ihrer Ansicht ist die Stadt der Inbegriff alles nur erdenkbaren Guten, Schönen und Begehrtenswerten auf dieser buckeligen Welt, mit einem Worte, das irdische Paradies. So ziehen sie mit hochgespannten Erwartungen in die Stadt, wo es ihnen aber oft ebenso ergeht, wie dem Wüstenwanderer, dem die Fata Morgana allerlei Herrlichkeiten vorspiegelt, um sich dann, wenn er scheinbar näher gekommen, in eitel Dunst aufzulösen. So erlebt oft auch der Landflüchtling in der Stadt eine Enttäuschung nach der anderen und nicht selten ist das Ende der geträumten Herrlichkeit leibliches und geistiges Elend schlimmster Art. Es wird daher gut sein, auch hierüber die jungen Leute auf dem Lande beizeiten aufzuklären, indem man ihnen zeigt, wie so ganz verschieden oft die Wirklichkeit ist von ihren phantastischen Vorstellungen, z. B. in Bezug auf den Lohn, die Arbeit und die Arbeitszeit, die Kost, die Behandlung u. dgl.)

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu die Broschüre: „In die Großstadt! Zwei neue Vorträge über die Landflucht.“ Von P. Daniel Gruber O. F. M. Druck und Verlag von Felician Rauch in Innsbruck 1915. 37 S., Preis 50 h (42 Pf.). — Im „Allg. Tir. Anz.“ (Nr. 226, 1915) bemerkt P. Dom. Dietrich O. Praem. zu diesem Schriftchen: „Die zwei neuen Vorträge sind eine sehr begrüßenswerte Ergänzung zu dem früher erschienenen Büchlein des Verfassers ‚Zwei Predigten über die Landflucht‘. Während dort die Gefahren des Stadtlebens für Glaube und Sitte des zugewanderten Dienstboten behandelt werden, geht der Verfasser in diesen neuen Vorträgen auf die konkreten Lebensverhältnisse ein und zeigt im Vergleich zum Landleben die oft tieftraurigen Schattenseiten des Stadtlebens für den Dienstboten und Arbeiter in Bezug auf Sonntagsruhe, Nachtruhe, Arbeit, Kost, Wohnung, Behandlung u. dgl. Der zweite Vortrag behandelt speziell die Lohnfrage. Ein eigenes Kapitel ist auch dem Heiraten der Landmädchen in die Stadt gewidmet, das leider so oft mit dem Verderben so vieler Mädchen an Leib und Seele endet. Die Vorträge sind ungemein



Eine solche Aufklärung dürfte wohl am besten geschehen im Vereine; aber auch in der Schule wird der Katechet manchmal Gelegenheit finden, den größeren Kindern hierüber etwas zu sagen. Man wird dabei freilich öfters auch tauben Ohren predigen. Eigensinnige und leichtsinnige Elemente, deren es auch unter den ländlichen Dienstboten genug gibt, wie die vielen und berechtigten Klagen beweisen, werden sich vielleicht um alles Mahnen, Warnen und Ab-raten wenig kümmern und in die Stadt ziehen, ohne die sie nun einmal nach ihrer Ansicht nicht leben können. Es gibt aber auch wieder viele gute Elemente, solche, die sich noch etwas sagen lassen. Wenn der vielfach geplagte ländliche Dienstbote merkt, daß man es aufrichtig gut mit ihm meint, dann wird das ratende, warnende und belehrende Wort auch den Weg zu seinem Herzen finden und wird er dankbar dafür sein.

Wie so mancher (und wohl auch so manche!), der (die) vom Lande in die Stadt zog und dann vielleicht schon in Bälde unterging in ihrem Trubel und Treiben, mag sich in einer Stunde des Jammers und der Verzweiflung schon gedacht haben: **„O, wäre doch jemand gewesen, der mich, das junge, unerfahrene Landkind, gewarnt, mich aufmerksam gemacht hätte auf die Gefahren und die bitteren Enttäuschungen der Großstadt! Vielleicht wäre es nicht so weit mit mir gekommen!“** Lautet das nicht zugleich wie eine Anklage? Ist da nicht Wichtiges, Folgeschweres verabsäumt worden? Hätten nicht Tausende und Tausende gerettet werden können, wenn sie von berufener Seite rechtzeitig wären belehrt, gewarnt, gemahnt worden?

Eine solche Aufklärung und Belehrung sollte heutzutage, wo selbst von den entlegensten Tälern alljährlich Dienstboten in die größeren Städte ziehen, in allen Landpfarreien stattfinden. Und wenn dadurch auch nur das eine oder andere unerfahrene Landkind vor dem Verderben bewahrt würde, so wäre das, glaube ich, kein zu geringer Lohn für die aufgewendete Mühe.

Auch mehr **Aufklärung über die Sozialdemokratie** wäre auf dem Lande sehr notwendig. Gerade auf die ländlichen Arbeiter hat die sozialistische Partei es ganz besonders abgesehen und sie weiß recht gut warum. Die Erfahrung hat sie nämlich belehrt, daß gerade diese von ihr gekaperten Arbeiter ihre eifrigsten Anhänger werden, die mit ihr durch dick und dünn gehen. Gibt es irgendwo einen

reichhaltig, in leicht verständlicher Sprache, mit vielen Beispielen belegt und darum vorzüglich geeignet, den falschen Zauber gründlich zu zerstören, der leider so viele vom Lande zum Verderben in die Stadt lockt. Seelsorger und Vereinspräsidenten auf dem Lande haben in diesen Vorträgen ein ungemein praktisches Material.“ — „... Jedem Vereinsredner, auch dem Katecheten am Lande, ist das Büchlein zwecks Belehrung der austretenden Kinder sehr zu empfehlen.“ („Christl.-pädag. Bl.“, Nr. 6, 1915.)



sozialistischen Rummel, dann sind gewiß diese die ärgsten Krakeeler, wie sie sich auch am meisten durch ihre Abneigung gegen die „Pfaffen“ hervortun. Sie sind also die Janitscharen, die Kerntruppen der Partei.

Kommt der junge, unerfahrene Landarbeiter in die Stadt, so steht die Sozialdemokratie zu seinem Empfang schon bereit. Man ladet ihn ein, an den Parteiversammlungen teilzunehmen, sozialistische Zeitungen und Flugblätter werden ihm geschickt in die Hände gespielt, auch durch längere Zeit gratis zugesendet, damit er darauf abonnieren soll u. s. w. Wenn es nun tatsächlich den „Genossen“ gelingt, leider einen sehr großen Teil der vom Lande zugereisten Arbeiter für sich zu gewinnen, ist das wirklich nur ihrer rührigen Agitation allein zuzuschreiben und nicht auch der Unkenntnis vieler katholischer Arbeiter bezüglich des Wesens und der Ziele der Sozialdemokratie? Eben weil so viele die wahre Sozialdemokratie nicht kennen, lassen sie sich vom erstbesten Agitator einfangen und wird der ländliche Arbeiter, der früher ein guter Katholik und ein braver Kamerad war, schon in Bälde ein haßerfüllter, roter Fanatiker.

Da die Sozialdemokraten diese Arbeiter auf alle mögliche Weise zum Anschluß an die sogenannten freien sozialistischen Gewerkschaften zu bewegen suchen, so soll dem entgegen gearbeitet werden dadurch, daß schon den Arbeitern auf dem Lande der Unterschied zwischen den genannten und den christlichen Gewerkschaften, wie sie in Deutschland bestehen, klar gemacht werde. Es ist unbedingt notwendig, daß diese Aufklärung zuerst von unserer Seite erfolge. Wer zuerst kommt, der gewinnt. „Man frage einmal die jugendlichen Wanderarbeiter, warum sie z. B. in die freien Gewerkschaften eingetreten sind, und man wird fast jedesmal die Antwort hören: ‚Die sind zuerst zu mir gekommen, haben mir ihre Organisation in den schönsten Farben dargestellt, nun bin ich drin, jetzt gehe ich auch auf keinen Fall wieder heraus.‘ Und gerade solche Arbeiter werden die besten sozialdemokratischen Agitatoren, sowohl dort, wo sie in Arbeit sind, wie auch nicht minder in ihrer Heimat.“ („Fürsorge f. d. Abwanderer v. Lande“, 2. Aufl., S. 10.)

Um die noch gläubigen Arbeiter leichter vom Beitritt zur sozialdemokratischen Partei abzuhalten, wird es gut sein, dann und wann auch hinzuweisen auf die feindselige Stellung, die diese Partei gegenüber der christlichen Religion und der katholischen im besonderen einnimmt, weswegen ein gläubiger Katholik nicht zugleich auch Sozialdemokrat sein kann.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Material zu diesem Thema bieten u. a.: „Sozialdemokratie und Religion“ von Dr. Franz Messert, 128 S., 50 Pf. Volksvereinsverlag M. Gladbach 1912. — Ferner die im gleichen Verlage erschienenen apologetischen Flugblätter: „Sind die Sozialdemokraten religionsfeindlich?“; „Die Kronzeugen der religionsfeindlichen Sozialdemokratie“; „Der entlarvte sozialdemokratische Programmsatz: ‚Religion ist Privatsache‘“; „Kann ein Katholik Sozialdemokrat sein?“ — Das gleiche Thema wird auch behandelt in meiner Broschüre:



Rechtzeitige Belehrung und Aufklärung über das, was die Sozialdemokratie ist und was sie will, ist auch schon aus dem Grunde notwendig, weil diese in den letzten Jahren angefangen hat, für ihre Ideen auch auf dem flachen Lande eine starke Propaganda zu entfalten, und eifrig bemüht ist, die ländliche Arbeiterschaft für sich zu gewinnen und nach sozialistischem Muster zu organisieren, was ihr in manchen Gegenden schon mit ziemlichem Erfolge geglückt ist.<sup>1)</sup> Besonders sind jene Gemeinden, die in der Nähe der Städte, Märkte und Industrieorte liegen, zum Tummelplatz ihrer intensiven Wahlarbeit geworden. Aufklärung tut also dringend not, bevor es zu spät ist.

Hier könnte füglich auch die Frage erörtert werden, wo die Aufklärung geschehen soll: im Vereinslokal oder auch in der Kirche? Sie kann unbedenklich in der Kirche dort geschehen, wo es noch keine oder nur vereinzelte Sozialisten gibt. „Größere Vorsicht jedoch ist geboten an Orten, in denen sich solche in größerer Zahl bereits befinden, welche indes am Gottesdienste noch teilnehmen, auch die Sakramente empfangen und die letzten Ziele des Sozialismus entweder nicht kennen oder wenigstens nicht billigen. Es wäre unklug, derlei Männer durch scharfe Bekämpfung vielleicht aus dem Gotteshause zu vertreiben. Mehr Erfolg dürfte die gelegentliche private Belehrung (in Wort und Schriften) haben. Wohl aber dürfte kein Hindernis bestehen, an solchen Orten in der Christenlehre direkt vom Sozialismus zu reden und davor zu warnen, selbstverständlich ohne Unrichtigkeiten und Uebertreibungen und stets liebevoll und mit Klugheit, um nicht etwaige sozialistische Lehrmeister oder Väter der Christenlehrepflichtigen zu verlesen oder gar den Gehorsam und die Ehrerbietigkeit gegen Vorgesetzte und Eltern zu erschüttern.“ (Dr. M. Heimbucher: „Die praktisch-soziale Tätigkeit des Priesters“, 4. Aufl., S. 192—193). Der geeignetste Ort zur Aufklärung und Belehrung dürfte immer das Vereinslokal sein; dort soll sie aber auch fleißig geschehen.

„Ein überaus wichtiges Mittel, um die Jugend mit ihrem Sinnen und Denken an ihre ländliche Heimat zu fetten, wäre auch eine geregelte und ordentliche **Jugendpflege**. In wie vielen Gemeinden ist aber heute die schulentlassene Jugend sich selbst überlassen! Wenn sie sich vergnügen will, so bleibt ihr nichts als Wirtshaus, Kartenspielen, Regelfbahn und hin und wieder eine Tanzunterhaltung. Für die Pflege edlerer Bestrebungen, für Geistes- und Herzensbildung wird so gut wie nichts getan. Da ist

„Zwei Predigten über die Landflucht nebst einem Vortrag über die Sozialdemokratie.“ Reichlicher und gut verwendbarer Stoff zu diesem Thema findet sich auch im Buche von F. X. Wegel: „Die falschen Propheten“, 200 S., Verlag der St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt.

<sup>1)</sup> So hat es z. B. der sozialdemokratische Land- und Forstarbeiterverband in Deutschland in der kurzen Zeit seines Bestehens schon auf 18.000 Mitglieder gebracht. (Westf. Arbeiterztg., Nr. 23, 1914.)



es dann leicht erklärlich, daß die Jugend nicht widerstandsfähig ist gegen die Lockungen des Stadtlebens und daß sie sich wegseht von dem Lande, das für sie so wenig Anregung bietet. Wie notwendig wäre es daher, überall Jugendvereinigungen zu begründen.<sup>1)</sup> Die müßten den jungen Leuten Möglichkeit bieten zur Entfaltung jugendlichen Frohsinns und jugendlicher Kraft, Ziel und Richtung geben für ihr Denken und Streben, Anregung für Geist und Herz. Gewöhnlich aber hält man so einen Jugendverein für eine recht überflüssige Sache, für ein Privatvergnügen des Herrn Pfarrers oder des Herrn Kooperators. Daß die Bauernschaft selbst, die Gemeinde als solche sich die Sache angelegen sein lassen soll, auf den Gedanken kommt man nicht. Wie will man aber in der heutigen Zeit die Jugend dem Lande erhalten, wenn man sie nicht mit tausend Fäden festbindet an die ländliche Heimat und wenn man sie in den Jahren der Entwicklung sich selbst überläßt? Ja, Schule und Gemeinde, Eltern und Seelsorger müßten da einig zusammenwirken; und sie hätten ein reiches Tätigkeitsfeld, wenn sie alles tun wollten, um der Jugend Heimatsinn und Standesbewußtsein ins Herz zu pflanzen, ihr den Sinn für rechte Lebensauffassung zu erschließen. Damit würde aber auch der Landflucht nachdrücklich entgegen gearbeitet.“<sup>2)</sup>

Wenn die jungen Leute auf dem Lande eine geregelte Pflege finden, besonders eine religiös-sittliche, wenn sie merken, daß der Seelsorger, der Vereinspräsident, sich um sie annimmt und nur ihr Bestes will, dann werden sie auch lieber der ländlichen Heimat treu bleiben und nicht so schnell der Versuchung nachgeben, in die Stadt zu ziehen, wo es leider so vielen aus ihnen ergeht wie dem verlorenen Sohne in der Fremde und oft noch schlimmer, indem gar mancher nicht mehr heimfindet in das Vaterhaus. Darum gründe man fleißig Jugendvereine, Jugendhorte, Burschenvereine, Arbeiter-, Gesellen-, Jungfrauenvereine, beziehungsweise solche Kongregationen und lasse ihnen eine sorgfältige Pflege gedeihen. Jeder gut geleitete Verein, jede gut gepflegte Kongregation ist zugleich ein starker Damm wider die Landflucht. In ihnen sollen die jungen Leute auch ausgerüstet und gestählt werden zum Kampfe, den sie später, wenn sie vielleicht doch in die Stadt oder in einen

<sup>1)</sup> Einschlägige Literatur: „Jugendfürsorge und Jugendvereine.“ Von Dr. Aug. Pieper. Ein Handbuch, herausgegeben unter Mitwirkung von Vereinspräsidenten. 2. Aufl., 406 S., Preis 3 M. Volksvereinsverlag M.-Gladbach. — Vgl. auch die Brosch. „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“, S. 20—24. (2. Aufl., Preis 60 Pf. Verlag ebendasselbst.) — Dr. B. Jauch: „Moderne Jugendpflege.“ Kurze Orientierung über die gegenwärtigen Jugendpflegeprobleme und den heutigen Stand der Jugendorganisation in Deutschland. 2. Aufl. 300 S., Preis 3.80 M. Verlag Herder-Freiburg i. Br. 1915.

<sup>2)</sup> Im Art. „Landflucht und Leutenot“ der Zeitschrift „Der Volksbund“, Heft 1, 1913.



Fabrikort ziehen, gegen Unglauben und Sittenlosigkeit werden zu bestehen haben.

So lange sie sich in ihrem ländlichen Dorfe aufhalten, können sie ungestört ihre religiösen Pflichten erfüllen, von Angriffen und Einwürfen gegen den Glauben, von Hohn und Spott auf die Religion hören sie dort nichts. Das wird aber mit einem Male anders, wenn sie in die Stadt oder in die Fabrik kommen. Dort treffen sie häufig mit Leuten zusammen, die, selber schon längst bar jeder Religion, darauf ausgehen, auch andere um ihre Religion zu bringen und sich lustig machen über die Einfalt vom Lande, die noch so dumm ist, das zu glauben, was die „Pfaffen“ sagen. Die verschiedensten Einwürfe gegen den katholischen Glauben bekommen sie da zu hören — Einwürfe, gegen die sie sich entweder gar nicht oder nur schwach verteidigen können, weil sie ihnen eben bisher unbekannt waren — Einwürfe, die, weil nicht selten vorgebracht in scheinbar wissenschaftlicher Form, geeignet sind, die religiöse Ueberzeugung zu erschüttern oder vollends zu untergraben. So gehen unzählige junge Leute aus gut katholischen Gemeinden für den Glauben und die Kirche verloren. Wie notwendig erweist sich also da eine **religiös-apologetische** Schulung! Die gewöhnlichen Religionskenntnisse, wie sie in der Schule beigebracht werden, reichen inmitten einer ungläubigen Umgebung oft nicht mehr aus, besonders wenn sie von Anfang an schwach fundiert sind. Es ist darum notwendig, daß schon die Kinder mit den wichtigsten Angriffen gegen den heiligen Glauben bekannt gemacht und zugleich belehrt werden, wie dieselben zurückzuweisen sind. Dieser apologetische Unterricht, der wenigstens in den Schulen jener Gemeinden erteilt werden soll, wo alljährlich junge Leute in größerer Zahl der Stadt zuwandern, finde dann seine Fortsetzung in der Predigt und Christenlehre, sowie auch in den Vereinsvorträgen.<sup>1)</sup> Ich glaube, daß in den letzteren das apologetische Moment bisher nicht immer jene Berücksichtigung gefunden hat, die es gemäß seiner Bedeutung in unserer glaubensfeindlichen Zeit verdiente. Möchte es in Zukunft diesbezüglich besser werden!

Durch passende Vorträge im Vereine sollen dann den jungen Leuten auch vor Augen geführt werden die Seele und Leib schwer schädigenden Folgen der Unsitlichkeit, die in den größeren Städten immer mehr in erschreckender Weise um sich greift; desgleichen auch die traurigen Folgen des übermäßigen Alkoholgenußes, der wieder

<sup>1)</sup> Material hiezu bietet: „Gesammelte apologetische Volksbibliothek.“ Erster Band, 484 S., Preis geb. 2.40 M. Volksvereinsverlag M.-Gladbach 1910. — Dreißig Nummern der apologetischen Volksbibliothek, die bisher erschienen sind, wurden hier in einem Bande gesammelt herausgegeben. Apologetisches Material in sehr populärer Form bieten ab und zu auch die Hefte des „Volksbund“ (Zentralstelle des Kathol. Volksbundes in Wien, I., Predigergasse 5).



nur zu oft zur Unfittlichkeit führt. Endlich sollen sie auch gewarnt werden vor der schlechten, insbesondere aber vor der sozialdemokratischen Presse, die unter den vom Lande Zugereisten soviel Unheil anrichtet.

Soll die Jugend dem Lande möglichst erhalten bleiben, dann muß auch gesorgt werden dafür, daß es ihr nicht **an der nötigen Erholung und Freude fehle**. Die Jugend und insbesondere die moderne, auch die auf dem Lande nicht ausgenommen, will nun einmal Geselligkeit und Unterhaltung, und da hilft auch alles Schimpfen und Poltern, alles Klagen und Jammern nichts, daß unsere jungen Leute so vergnügungsfüchtig sind. Der Drang nach Unterhaltung ist einmal da und läßt sich auch nicht mit Gewalt aus dem jugendlichen Herzen heraus reißen. Es bleibt nichts anderes übrig, als ihm Rechnung zu tragen und dafür zu sorgen, daß er wenigstens nicht in gefährliche Bahnen ablenke. Es wird also der Seelsorger, der Vereins- oder Kongregationspräsident darauf bedacht sein müssen, daß auch die Freude zu ihrem Rechte komme. Es ist ein wahres Wort, das F. Hitze im „Arbeiterwohl“ (1897) ausspricht: „Nicht durch Räsonieren über die Zuchtlosigkeit, über Luxus und Vergnügungsfucht der Jugend, über die Verkommenheit der Welt wird die Landjugend den Städten und der Industrie fern gehalten und zufrieden gemacht, sondern allein dadurch, daß wir auch der Landjugend ihren berechtigten Teil an der Jugendfreude und Jugendlust gönnen, daß wir sie lehren, in Gottes freier Natur, in veredelnder Geselligkeit und Unterhaltung, auch in geistiger Beschäftigung und Anregung sich zu unterhalten und zu erholen. Auch die Landjugend muß in Vereinen gesammelt werden: zu Erholung und Spiel, aber auch zu geistiger Anregung und Erziehung.“

Gewiß, Unterhaltung und Erholung muß sein, damit den jungen Burschen und Mädchen der Aufenthalt auf dem Lande nicht öde und langweilig wird und sie sich nicht nach der Stadt sehnen, wo es ja zwar Vergnügungen und Freuden in Menge gibt, aber oft welcher Art! Daher biete man den jungen Leuten des öfteren eine Gelegenheit, sich anständig zu erheitern, und zwar so, wie es der ländlichen Eigenart entspricht. „Die Pflege der Geselligkeit“, sagt Pfarrer D. Rozlik in einem Artikel über die Landflucht in der „Katholischen Kirchenzeitung“, „von der städtischen Schablone ablenken, die ländlichen Feste dem Dorfscharakter mehr anpassen, aus den Jugendvereins-Theateraufführungen Stücke, die nur für das Stadtmilieu passen, verbannen und echte urwüchsige Dorfstücke, alte Dorfpoesie aus dem Schachte der Vergessenheit hervorholen, das Dorfsied, Dorfdichter, die Dorftracht, Dorfbräuche, dörfliche Dialektgedichte, die Schönheit unserer Dörfer und der heimatlichen Landschaften, die dörfliche Bauart verschiedener Länder und Völker dem Landvolke in Lichtbildervorträgen, bei Vereinsversammlungen bekannt machen, empfehlen, erklären, produzieren — das wäre ein weiterer wertvoller und kein



unbedeutender Schritt nach vorwärts in der Eindämmung der Landflucht. So wird das Standesbewußtsein, die Liebe zu dörflicher Eigenart, ein edler Stolz auf jahrhundertelange Tradition ohne aufdringliche Tendenz, ohne Spitze gegen andere Stände, ohne Gefahr der Klassenhaßschürerei im Landbewohner wachgerufen und wachgehalten“ (a. a. D., Jahrg. 1915, Nr. 14, S. 162).

Aber nicht bloß die Freude, auch die **Liebe zur ländlichen Heimat** sollte mehr gepflegt werden, die, wie die immer mehr zunehmende Abwanderung vom Lande beweist, leider bei vielen im Schwinden begriffen ist. Das Land hat für sie keinen Reiz, keine Anziehungskraft mehr. Daher zeige man den jungen Leuten, daß es nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf dem Lande draußen schön und doppelt schön ist dort, wo es zugleich heimatlicher Boden ist, wie der Dichter singt:

„Kein schöner' Land als Heimat  
Und meine Heimat nur,  
Wie blüht der Baum so anders!  
Wie anders Wies' und Flur!“

(Hoffmann v. Fallersleben.)

In seinem Buche „Der moderne Heilige“ meint Dr K. Wilt, daß unserer Zeit nicht wenig geholfen sein würde, wenn sie ein wenig mehr von der Freude des heiligen Franziskus an der Natur und besonders von seinem Verständnis und seiner Vorliebe für die ländliche Natur besäße. Wenn auch, sagt er, die Gründe für die Landflucht von heute in erster Linie wirtschaftliche sind, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß für den krankhaften Zug nach der Stadt auch die Verständnislosigkeit für die Naturschönheiten der ländlichen Heimat mitverantwortlich zu machen ist. Überall will man sein Interesse für die Schönheit der Natur bekunden, nur nicht in der Heimat. Hier hat die Schule eine wichtige Aufgabe zu erfüllen und sie wird sie erfüllen, wenn sie darauf ausgeht, in einer ihr geeignet erscheinenden Weise ihren Schülern das Land und die Naturschönheiten des Landes heimisch zu machen. Das ist dann eine gesunde Pädagogik, das wird dem Kinde die ländliche Heimat lieb und teuer machen, und wenn in späteren Jahren einmal die Jungfrau oder der Jüngling doch der Heimat Lebewohl sagen muß, dann wird es nur mit schwerem Herzen geschehen, es wird ihnen ähnlich ergehen, wie es dem Naturfreund aus Affisi beim Abschied von seinem geliebten Alvernerberge ergangen ist (a. a. D., S. 122 ff.).

Bei der Schilderung der Schönheit der ländlichen Heimat kann zugleich auch hingewiesen werden auf die mannigfachen Vorteile, die das Leben, beziehungsweise der Dienst auf dem Lande gegenüber dem in der Stadt bietet. Was nicht wenige Dienstboten und Arbeiter vom Lande in die Stadt lockt, das sind die vermeintlichen großen Vorteile, die sie sich dort erhoffen: weniger Arbeit und höherer



Verdienst. „Man braucht sich nicht soviel zu plagen“, heißt es, „und verdient sich mehr.“ Vielleicht wird aber manchen die Sehnsucht nach der Stadt vergehen, wenn man sie hineinschauen läßt in die Fabriken mit ihren rauchigen, dumpfen Werkstätten, wo die weißen Sklaven der Maschine arbeiten müssen von der Frühe bis zum Abend. Auch der Dienst bei den städtischen Herrschaften ist weitaus nicht immer so angenehm, als sich ihn die Phantasie des bäuerlichen Diensthofen gern ausmalt. Mag die Bauernarbeit oft ihre Beschwerden haben, wenigstens ist sie gesünder und abwechslungsreicher als die monotone Fabrikarbeit.<sup>1)</sup>

Ein großer Vorteil, auf den hinzuweisen nicht unterlassen werden soll, ist die **Sonntagsruhe**. Hat der Diensthofe unter der Woche angestrengt gearbeitet, so hat er doch wenigstens den Sonn- und Feiertag, an dem er sich ausrasten und stärken kann an Seele und Leib. Diese Wohltat haben aber viele Diensthofen und Arbeiter in der Stadt nicht, wo oft ein Tag wie der andere ist. Bei gewissen Berufsgruppen gibt es überhaupt keinen Sonn- und Feiertag, da gibt es nur „Dienstage“, weil eben jeden Tag Dienst gemacht werden muß.

Sonntagsruhe bedeutet aber nicht immer auch Sonntagsheiligung, und gerade die leider auch auf dem Lande immer mehr zunehmende Sonntagsentheiligung ist nach der Ansicht christlicher Soziologen auch eine Mitursache der Landflucht. „Ich habe“, so sagt M. Fuß in seinem Buche „Die Landflucht“,<sup>2)</sup> „die Ueberzeugung, daß die Sonntagsentheiligung gar manches mit der Landflucht zu tun hat. Vor allem muß jeder die eigentümliche Tatsache zugestehen, daß die Landflucht größer ist in den Ländern, wo das religiöse Leben erkaltet ist, als in den Ländern, wo das Volk gläubig ist und seine Religion noch praktisch betätigt. Ein ganz unwiderlegliches Beispiel hiefür bietet Belgien. Dort zeigen die treu katholischen Flämen ein bedeutend stärkeres Festhalten an der heimischen Scholle als die von Atheismus und Sozialismus verseuchten Wallonen.

Nicht als ob es sich mit der Heiligung des Sonntags um einen alten Brauch handelte, an dem das Landvolk innig hängt, und das Schwinden liebgewordener Bräuche auch eine Ursache der Abwanderung vom Lande sei. Der Grund liegt tiefer. Das Landleben ist ein Opferleben, darüber herrscht gar kein Zweifel, und darum braucht

<sup>1)</sup> Wie es mit dem höheren Lohn und den Ersparnissen in der Stadt oft bestellt ist, siehe Gruber: „In die Großstadt!“, S. 25—29.

<sup>2)</sup> Dieses Buch, das eine sehr fleißige und gründliche Arbeit ist und wohl auch das erste sein dürfte, das die Ursachen, die Wirkungen und die Bekämpfung der Landflucht zusammenhängend behandelt, ist sehr geeignet, das Interesse und Verständnis für die Landflucht zu fördern und so nicht wenig zur Lösung dieses schwierigen Problems beizutragen. Es verdient daher seitens aller jener, denen an einer gesunden, kraftvollen Landwirtschaft etwas gelegen ist, also auch seitens des Landklerus, alle Beachtung. (Verlag „Tyrolia“ in Innsbruck, 147 Textseiten, Preis brosch. K 3.40, geb. K 4.40.)



es auch Charaktere. Die Landleute brauchen nicht abgeschliffen zu sein wie ein Salonmensch, aber aufrechte Frauen und Männer müssen sie sein, die keine Arbeit scheuen und unverdrossen dem harten Tagewerk nachgehen. Wenn nun der Landmann keinen hat, der ihm Stärke gibt und Rückgrat verleiht, der seinen Charakter bildet, so kann es nicht gut gehen. Dieses Rückgrat verleiht ihm nur die Religion. Ein rechter Christ tut auch in religiöser Beziehung seine Pflicht und kommt damit über manche Schwierigkeit leichter hinweg als einer, der über den Rosenkranz spottet und die Predigt verlacht. Religion muß aber betätigt werden, sonst hat sie keinen Wert und dazu gehört eben auch die Sonntagsheiligung."

Im Gotteshause und im öfteren Empfange der heiligen Sakramente muß sich der geplagte Arbeiter wieder die nötige geistige Kraft holen für die Opfer und Beschwerden der kommenden Arbeitstage. Nimmt es nun der bäuerliche Diensthote mit der Sonntagsheiligung nicht genau, so wird er dann die Last seines Berufes doppelt fühlen. Je schwerer er am Sonntag den Weg in die Kirche findet, um so leichter findet er ihn in die Stadt. Diese Beobachtung wird man oft machen können. Es sollte also auch schon aus diesem Grunde der Landseelsorger bei seinen Pfarrkindern auf die Heiligung des Sonntags dringen und deshalb insbesondere auch den Dienstgebern recht ans Herz legen, ihren Untergebenen diesbezüglich mit bestem Beispiele voranzugehen.

Was unserer Landbevölkerung besonders nottut, das ist wieder **mehr Achtung vor ihrem Stande**. Nicht wenige Knechte und Mägde kehren dem Lande deshalb den Rücken, weil ihnen die Bauernarbeit zu gering ist; sie möchten gern etwas „Besseres“ werden. Nachdem übrigens in unserer Zeit auch viele Landwirte sich des alten, ehrlichen Namens „Bauer“ schämen und sich lieber „Gutsbesitzer“ oder, was noch vornehmer klingt, „Dekonom“ titulieren lassen, so ist es nicht allzu stark zu verwundern, wenn auch der bäuerliche Diensthote anfängt, sich seines Standes und seiner Beschäftigung zu schämen und höher hinaus will. Jeder städtische Dienst, und mag er an sich noch so ordinär sein, dünkt ihm höher als der bäuerliche, wobei freilich auch die Scheu vor schwerer Arbeit mitbestimmend sein mag.

Es sollte daher bei der Predigt oder auch gelegentlich eines Vereins- oder Kongregationsvortrages manchmal hingewiesen werden darauf, daß auch der bäuerliche, beziehungsweise der Diensthotenstand ein ehrenwerter, notwendiger und verdienstlicher Stand, und Bauernarbeit verrichten keine Schande sei.

Vielleicht wird auch der dienende Stand seitens mancher Seelsorger etwas zu wenig berücksichtigt, woraus sich dann bei den Diensthoten leicht die falsche Ansicht bildet, der Herr Pfarrer mag die Diensthoten nicht oder sie seien ihm zu minder und nur die Bauern



gelten etwas. Darum dürfte es gut sein, wenn der Seelsorger ab und zu auch den Dienstbotenstand hervorheben und rühmlich erwähnen würde, indem er u. a. auch hinweist auf die großen Heiligen, die aus diesem Stande schon hervorgegangen sind und seinen höchsten Ruhm und seine schönste Zierde bilden. Solch ein Lob aus dem Munde des Seelsorgers tut den Dienstboten wohl und sie werden dann in der Folge auch mehr Achtung vor ihrem Stande bekommen. Und noch etwas sollten sie bekommen: **mehr Interesse und Freude an ihrem Berufe.** Der Mangel daran ist auch eine gar häufige Ursache, weswegen so viele von der Bauernarbeit nichts mehr wissen wollen und sich um einen anderen Beruf umsehen. Selbst viele Bauersöhne und Bauerstöchter wollen nicht mehr auf dem Lande bleiben. Ein Beispiel! Im Jünglingsvereine eines Bauernbörfleins in der Schweiz hielt ein Mitglied des Volksvereines einen belehrenden Vortrag. Bei diesem Anlaß ließ er auch eine Liste herumgehen, auf welcher die jungen Leute ihren künftigen Beruf bezeichnen sollten. Und siehe da, von 54 anwesenden Bauernsöhnen entschieden sich bloß ihrer drei für den bäuerlichen Beruf!<sup>1)</sup> Man sieht daraus, daß in der jüngeren Generation auf dem Lande vielfach keine Lust und auch kein Verständnis mehr für die Landwirtschaft vorhanden ist. Lieber geht man in die Stadt, und wenn es einem dort auch noch so schlecht ergeht, es dünkt immer noch besser, als auf dem Lande bleiben und bäuerliche Arbeit verrichten.

Woher aber dieser bedauernswerte Mangel an Interesse und Verständnis? Emanuel Labat behauptete vor einigen Jahren in der „Revue des deux mondes“, die Hauptschuld an der Erscheinung, daß die heranwachsende Generation so wenig Liebe zum bäuerlichen Berufe zeige, trage die Volksschule.<sup>2)</sup> Die Landvolkschulen müssen sich dem Bauernstande mehr anpassen, in Frankreich taue der Landeschulunterricht überhaupt nichts. Und tatsächlich muß die landwirtschaftliche Bildung schon in der Volksschule anfangen. Ein Lehrer sagt selber: „Unsere Schule verfeinert die Kinder zu sehr, so daß sie für die landwirtschaftliche Arbeit keine Neigung mehr haben.“ (Merth Bernhard, „Österreichische pädagogische Warte“ 1908, S. 34.) Zudem kommen in den Büchern fast lauter städtische Lesestücke und Rechenübungen vor und auch die Lehrer werden in den Seminarien und Pädagogien alle über einen Leisten geschlagen; man sollte die jungen Lehrer doch auch auf solche Dinge hinweisen, damit sie es verstehen, die Jugend an das Land zu fesseln. Eine Wählerversammlung, die vor einigen Jahren in Miland bei Brigen abgehalten wurde, forderte, daß der Lehrplan für ländliche Volksschulen abgeändert werde, da die Landkinder heutzutage alles Erdenkliche lernten, nur keine Silbe von der Landwirt-

<sup>1)</sup> Aus der Broschüre: „Soziale Aufgaben auf dem Lande“ von Dr. A. Hättenschwiler, S. 12. Verlag von Rüber & Co., Luzern, 1915.

<sup>2)</sup> Vgl. M. Fuß, „Die Landflucht“, S. 112.



schaft. Um so mehr sollte dann wenigstens von berufener Seite getrachtet werden, der schulentlassenen Jugend einiges Verständniß für die Landwirtschaft beizubringen. Leider ist auch hierin bisher nur wenig geschehen, und doch gäbe es sicherlich nicht wenige Bauernburschen, besonders solche, die etwas intelligenter sind, die für eine derartige Belehrung Interesse hätten und dankbar dafür wären. Und wäre es denn nicht auch nützlicher, wenn sie öfters etwas hörten, was ihren Beruf angeht, als am Sonn- und Feiertag stundenlang in der rauchigen Dorfschenke zu sitzen und das Geld zu vertrinken und dabei vielleicht auch schmutzige und zweideutige Reden zu führen? Könnte da nicht auch der Seelsorger, der geistliche Vereinspräsident etwas tun? Gerade im Vereine, z. B. im Jugendvereine, im Jugendhort, im Burschenvereine u. s. w. wäre die beste Gelegenheit. Da könnten landwirtschaftliche Fragen, Einrichtungen, moderne Errungenschaften u. dgl. behandelt werden, Aufklärungen gegeben, Nützliches und der Landwirtschaft Schädliches besprochen werden. Varietas delectat! Also manchmal auch etwas Landwirtschaftliches! Und wenn auch in einer Landgemeinde kein Verein bestände, so könnte trotzdem der Seelsorger in dieser Hinsicht manches tun. Er braucht die Sache nur recht anzufassen, wie z. B. jener praktische Landpfarrer, von dem die Broschüre: „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“ berichtet. Dieser lud bald nach der Schulentlassung am Sonntage von der Kanzel sämtliche Jugendliche vom 14. bis 20. Lebensjahre ein, sich kurz nach der Nachmittagsandacht vor dem Pfarrhause zu versammeln. Er beabsichtige mit ihnen einen interessanten Ausflug zu veranstalten. Selbstverständlich war das gesamte junge Volk zur bestimmten Zeit zur Stelle. Alle waren in gespannter Erwartung, was ihnen geboten werde. In losen Gruppen zog man zu einer nahe liegenden Waldhöhe, von der sich eine weite Aussicht darbot. Nach kurzer Rast unter den schattigen Bäumen erklärte der Geistliche, was die Aussicht darbot: die Gebirgsformation, die Wasserläufe, was jene Ruinen zu bedeuten haben, wann die neue Stadt gegründet worden sei, welche Bedeutung sie für den Kreis habe als Mittelpunkt der Verwaltung, des Verkehrs u. s. w. Er wies auf die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes und seiner Hölzer hin und schloß mit einer kurzen Erwähnung der Geschichte seiner Heimat. Alles war den jungen Leuten interessant und neu. Vor allem aber imponierte ihnen, daß sie den Geistlichen jetzt so ganz anders und menschlich näher mit sich verkehren sahen; sie fühlten sich ihm auf einmal näher gerückt und ihn ihres Vertrauens noch werter. Befriedigt zog man heim und keiner hätte in anderer Weise den Sonntagnachmittag interessanter verbringen können. Beim Abschied wurde fast allgemein an den Pfarrer die Frage gerichtet: „Wann können wir wieder einmal zusammen einen solchen angenehmen Sonntagnachmittag erleben?“ Dieser antwortete: „Wenn es euch gefallen hat, lade ich euch nächstens wieder einmal ein“, worauf ihm entgegenhallte: „Aber nur



recht bald!" Zwei Sonntage gingen dahin, und die meisten jungen Leute langweilten sich fühlbar. Am drittfolgenden Sonntage lud der Geistliche wiederum die jungen Leute ein, diesmal auf den Abend in den Saal eines Gasthauses. Er hielt einen Vortrag über die Reise durch die Schweiz, den er durch Lichtbilder erläuterte. Nach Schluß des Vortrages blieb er mit den jungen Leuten noch eine halbe Stunde zusammen, empfahl ihnen die Benutzung der Borromäus-Bibliothek, in der sie u. a. auch eine Reihe Bücher über Länder- und Völkerkunde finden würden. Das Interesse für diese Dinge war geweckt und am folgenden Sonntag fanden sich die meisten jungen Leute ein, um ein Buch aus der Borromäus-Bibliothek zu entleihen.

So ließ er wenigstens alle zwei bis drei Sonntage eine freie Zusammenkunft folgen. Bald wurde ein apologetischer oder sozialer Vortrag gehalten, dessen Inhalt nachher durch Fragen und Antworten erläutert wurde; bald wurde ein Ausflug oder ein Spiel veranstaltet; oder er legte eine Reihe Kunstwartbilder auf, die er kurz erklärte und dann auf den Tischen zum Beschauen ausbreitete. Stets folgte eine ungezwungene gesellige Unterhaltung, während welcher der Geistliche Gelegenheit nahm, mit einzelnen Mitgliedern ein Gespräch anzuknüpfen, sich nach ihrer Beschäftigung, Lektüre zu erkundigen. Er regte bald die Benutzung einer Jugendsparkasse an, welche der örtlichen Darlehenskasse angeschlossen wurde. Die Borromäus-Bibliothek wurde durch Jugendzeitschriften erweitert.

Am Schlusse des Jahres konnte er eine leerstehende kleine Wohnung um billigen Preis mieten, deren einzelne Zimmer er als Lesezimmer, Spielzimmer u. s. w. herrichtete. Dort fanden die jungen Leute während des Sonntagnachmittags Gelegenheit, sich zu unterhalten. Bilder, die aus Zeitschriften ausgeschnitten waren, ebensolche aus einem landwirtschaftlichen Fachblatt entnommen, waren ohne Rahmen mit Zeichenstiften an die Wand geheftet. Den schönsten Schmuck bildeten die billigen Kunstwartbilder (Verlag von G. Callwey, München, Preis je 25 Pf. in Umschlag, der eine Erläuterung des jeweiligen Bildes bietet). Jedes neuangeheftete Bild, das von Zeit zu Zeit gewechselt wurde, erläuterte der Geistliche vorher und man sah dann die jungen Leute immer wieder die Bilder betrachten und sich über den Inhalt aussprechen. Die der landwirtschaftlichen Fachzeitschrift entnommenen Bilder, welche Vieh-rassen, verschiedene Getreidepflanzen, landwirtschaftliche Betriebseinrichtungen darstellten, erregten besonderes Interesse und veranlaßten die jungen Leute, Fachzeitschriften und landwirtschaftliche Fachblätter zu lesen. Ein Duzend strebsamere junge Leute, die wiederholt ihren priesterlichen Freund über dies und das um nähere Auskunft gebeten hatten, begrüßten lebhaft den Vorschlag, alle 14 Tage an einem Wochenabende sich zu einem Unterrichtskursus zu versammeln, in dem apologetische, soziale und staatsbürgerliche Fragen behandelt wurden. Bald wurden dessen



Teilnehmer die besten Stützen des Pfarrers in der Leitung des später gegründeten Jugendvereines (a. a. O., S. 24 bis 25).

Dieser eifrige und kluge Landseelsorger verstand es also, wie man sieht, mit der männlichen Dorfjugend gut umzugehen und ihr Interesse für ihren Beruf einzulösen. Es zeigt dieses Beispiel aber auch, welcher Begeisterung für die gute Sache und welchen Verständnisses für die Fragen und Angelegenheiten ihres Standes oft die Burschen fähig sind, denen mancher Seelsorger wohl wegen ihres oft jugendlichen Ungefühles mit fast ängstlicher Scheu aus dem Wege geht und die so, weil sich niemand ihrer annimmt, nur allzuleicht des Landlebens, das für sie keine Anregung bietet, überdrüssig werden. Hat dagegen der Seelsorger, beziehungsweise der Vereinspräsident, die Jungmannschaft fest in seiner Hand, versteht er es, ihnen Lust und Liebe für die Landwirtschaft beizubringen, so werden wohl nur wenige oder vielleicht auch gar keiner der heimatischen Scholle den Rücken kehren.<sup>1)</sup> Und nicht bloß Lust und Liebe zur Landwirtschaft, auch das Verständnis und Interesse für die ländliche Natur soll er in ihnen zu wecken suchen. Gerade die Natur auf dem Lande, wie viel des Interessanten und Geheimnisvollen birgt sie in sich! Wie herrlich offenbart sich in ihr Gottes Weisheit und Güte! Man nehme daher auch sie manchmal zum Gegenstand eines Vortrages und Sorge zugleich in der Vereinsbibliothek für naturwissenschaftliche Lektüre.<sup>2)</sup> So bekommt der Landbewohner einen Einblick in das geheimnisvolle Leben und Weben der Natur, die ihn beständig umgibt. Manches, was er bisher nicht beachtet hat, fällt ihm jetzt auf und betrachtet er mit Interesse. Er weiß nun auch, warum Gottes Schöpferweisheit dieses gerade so geschaffen hat und nicht anders; er sieht, wie auch das Kleinste und Unscheinbarste in der Natur seinen Zweck hat und wie alles in ihr so wunderbar eingerichtet ist. Er wird nun die ländliche Natur mit ganz anderen Augen betrachten, wird Freude und Interesse an ihr bekommen und insolgedessen auch nicht so leicht daran denken, das Leben auf dem Lande mit dem in der Stadt zu vertauschen, wo die endlosen Straßen und Gassen mit ihren hohen Zinshäusern den Blick in die freie Gottesnatur hemmen und nur da und dort künstlich angelegte und gepflegte Gärten an dieselbe erinnern.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> Material zu sachlicher Belehrung über die Landwirtschaft bietet u. a. auch die M.-Gladbacher „Bauernbibliothek“.

<sup>2)</sup> Als solche können u. a. empfohlen werden: Dr. Werfer: „Gottes Herrlichkeit in seinen Werken“, Alm, Ebner; Dr. Bach: „Studien und Lese Früchte aus dem Buche der Natur“, Bachem-Cöln; Reinte: „Wanderungen in Gottes Natur“, Schöningh-Münster; „Naturwissenschaftl. Jugend- u. Volksbibliothek“, Manz-Mengensburg; „Entdeckungsreisen in der Wohnstube, in Haus und Hof, in Feld und Flur, im Wald und auf der Heide“, Otto Spamer-Leipzig; Edgar Klimsch: „Gottes Walten in der Schöpfung“, St. Josef-Bücherbruderschaft-Magenfurt; endlich die Bändchensammlung: „Des Landmanns Winterabend.“